

# In Dunkel gehüllt.

Rom: von A. Wilden.

(10. Fortsetzung.)

Bar er auch nur einen Augenblick von Rodenhors fort abwesend gewesen. — genügt nicht eine einzige Stunde, um über ein Menschenkind zu entscheiden?

„Wir berichten selbstverständlich nach Ihnen, gnädiges Fräulein“, rief der Gutsherr hinter trockenen Lippen hervor. Seine Stimme klang taub und unfreudlich.

Liselotte bemerkte die Erregung, die sich auf des Barons Zügen abspiegelte, sie konnte sich dieselbe um so weniger heuten, als dem Gutsherrn bei seiner Ankunft und der Begrüßung nichts davon anjumerken gewesen. Im Gegenteil, er war ihr freier erschienen als in den letzten Tagen.

Sie sah ihm daher forschend ins Gesicht, und da fing sie einen Blick auf, so todeswund, so tieftraurig, daß es ihr durch Mart und Wein ging.

„Herr Baron, um Gotteswillen, was bedeutet Ihre Erregung?“ fragte Liselotte, angstvoll einen Schritt näher an den Gutsherrn herantretend.

Dieser fuhr sich mit einer nervösen Erregung über die Stirn, als suchte er düstere Gedanken zu vernichten, die hinter der hohen Stirn ihr Unwesen trieben. Der Ausdruck seines Gesichtes verlor nichts von dem gewöhnlichen Zug. Er blickte verächtlich auf sich, und als er sah, daß der Regierungsrat den Salon verlassen hatte, wahrscheinlich um auf seinem Zimmer vor dem Abendessen noch ein wenig Toilette zu machen, fragte er mit überfließenden Worten:

„Liselotte, sagen Sie es gleich! Wo zu die langen Vorbereitungen? Besser die Gewissheit, als —“

Auch Liselotte war verwirrt.

„Was soll ich sagen, Herr Baron. Daß ich —“

„Ja, daß Sie, Liselotte! Was also?“ fragte der Baron, das junge Mädchen unterbrechend und damit die furchtbare Gewissheit noch sekundenlang hinausziehend.

„Daß ich bei der alten, gelähmten Frau Treusel auf Rosenhagen die Stelle als Gesellschaftlerin angenommen!“

„Zu einem Aufstehen hob sich die Brust des Gutsherrn. Er ergriff beide Hände des Mädchens. Seine Augen umschlangen jählich das liebliche Bild vor ihm, er war kaum Herr seiner Sinne.“

„Gott sei gekannt, Liselotte!“ Liselottes Gesicht war in Purpur gefaßt. Vor der leuchtenden Glut seiner Augen sentte sie die ihren. Auch in ihrem Herzen wallte eine jubelnde Freude auf.

Wäre in diesem Augenblick nicht der Regierungsrat eingetreten, so hätte es wohl eine richtige Liebeszene gegeben.

Vinzeng von Lüderitz gab die Hände des geliebten Mädchens frei, sich lebhaft dem Eintretenden zuwenden. Ihre Fräulein Nichts teilte mit soeben mit, daß sie hier in der Nachbarschaft Stellung angenommen“, sagte er mit so strahlender Miene, als wäre es mindestens das größte Glück, was einem jungen Menschenkinde begegnen könne, die Gesellschaftlerin einer alten, tränklichen, gelähmten Dame zu sein.

Auch Liselotte hatte sich gefaßt. Ihre Wangen glühten zwar in einem verräterischen Rot, doch der Regierungsrat schrieb das der Freude über das neue Engagement zu.

Fiel doch ihm ein St. in vom Herzen bei dieser Nachricht. So regelte sich alles auf das Beste.

Man setzte sich zum Abendessen nieder. Da auch der Regierungsrat auf die erklärenden Einzelheiten neugierig war, bekümmten beide Herren Liselotte, ihr Erlebnis ausführlich zu berichten. Denn gerade etwas Angenehmes zu hören, waren sie nach ihren trübseligen Erfahrungen lust in der rechten Stimmung.

So berichtete Liselotte: „Ein mit unbekannter Herr kam vorgefahren; der Diener sagte mir, es sei der Besitzhaber von Rosenhagen, Herr Treusel. Er erklärte, als der Diener ihm gesagt, der Herr Baron sei abwesend, er wünsche alsdann mit seiner Aufsichtung zu machen. Und so kam es. Seine Mutter hatte mich einmal mit der Baronin vor dem Gute vorüberfahren sehen, da habe ich ihr gleich gefallen. Nun ergriff sie natürlich die Gelegenheit beim Schopfe, wie Herr Treusel sich auszudrücken beliebte, mich ihnen zu sichern. So schickte sie ihren Sohn her. Ach, wie war ich froh! Ich glaube, ich war ganz ausgelassen vor Freude.“

„So sind Sie gern auf dem Lande?“ fragte der Baron, und sein Auge wollte sich nicht von dem lieblichen Anblick des schönen Mädchens lösen.

„Unendlich gern! Schon jetzt in dieser graufigen Sturmzeit! Wie muß es hier schön sein, wenn der Frühling seinen Eingang hält, wenn das Leben in der Natur erwacht!“

„Ja, es ist schön, Fräulein Ollenschläger, für den, der die Natur liebt.“

Auch der Regierungsrat stimmte bei, doch tat er es mit Vorbehalt. In der winterlichen Jahreszeit, gewiß. Im Winter liebe er, der alte, eingekerkerte Großvatermensch, das Stadtleben mit seiner Abwechslung und seinen geistigen Gemüthen vor.

Die Wogen der frohen Erregung wurden dann allerdings sehr herabgestimmt, als sich das Gespräch wieder dem traurigen Thema der Mordtatsache ganz unwillkürlich zuwandte.

Der kommende Tag stellte alles persönliche Empfinden in den Hintergrund. Alle Beteiligten fanden sich in Aufregung, da die Herren zum Verhör in der Mittagsstunde erwartet wurden.

Die Rodenhors' Equipage traf bereits zu dem Mittagstische auf der Station ein; der Kutscher hatte Weisung, in der Stadt nachspann zu halten, und sich zu dem nächsten, aus Hamburg kommenden Zuge wieder auf dem Bahnhofe zum Empfange bereit zu halten.

Nun war also der von dem Baron so gefürchtete Augenblick gekommen. Wie rapid würde die Kunde um sich greifen von einem gerichtlichen Verhör auf Rodenhors. Und dann würden auch die Blätter sich dieses Falles bemächtigen und die Nachricht durch die ganze Welt tragen.

Am frühen Nachmittag trafen die Herren ein.

Die Unternehmung ging flott von statten.

Liselotte mußte, nachdem ihre Personalien festgestellt, ihre Angaben machen; außer dieser kam noch die Jungfer, sowie die Heidorn in Betracht. Die übrige Dienerschaft mußte nichts auszusagen, gab auch, trotzdem jeder einzeln verhört wurde, ihr Zeugnis über die Baronin sehr zurückhaltend ab.

Die Heidorn erschöpfte sich in Entschuldigungen. Sie sah in ihrer Einfachheit schon die Kerkermauern sie umfassen und zeternde weinte.

Ja, sie habe die Briefe der Baronin besorgt. — Ja, sie sei dafür bezahlt worden. — Ach, sie sei ja so arm, sie habe das Geld gut brauchen können.

— Und dann sei es doch auch ihre Pflicht gewesen, der Gutsherrin zu dienen.

„Wie lange bestand die Korrespondenz zwischen der Baronin und dem Herrn?“ fragte der Landrichter.

„Seit dem Sommer, Herr Richter.“

„Hand nicht auch einmal eine Zusammenkunft in Ihrem Hause statt, Frau Heidorn?“

„Nein, Herr Richter, beim heiligen Gott nicht. Niemand ist jemald da gewesen. Nur Briefe kamen.“

Wenige Stunden später lag Rodenhors wieder in seiner vornehmen Ruhe da.

Am folgenden Tage reiste der Regierungsrat ab und Liselotte übersiedelte nach ihrem neuen Bestimmungsort.

## Siebzehntes Kapitel.

Tag reichte sich an Tag, und Woche an Woche; man war schon ein ziemliches Stück in den Dezember hineingekommen.

Liselotte fühlte sich wohl in ihrer neuen Umgebung. Die Familie Treusel hatte viele geistige Interessen, war vornehm und schlicht in ihrem Denken und Handeln. Das junge Mädchen wurde von der alten Dame vernommen und verachtet, vollständig wie ein Kind im Hause gehalten, und jeder bekam zu hören, welche vorzügliche Akquisition man da gemacht habe.

Der Briefwechsel zwischen Liselotte und ihrer Mutter war in der letzten Zeit ein weit regerer geworden.

Teilweise gaben die letzten Ereignisse die Veranlassung dazu, dann aber regte sich in der lebensfrohen Frau doch nach und nach die Sehnsucht nach dem Freien. Ihre nunmehrige Umgebung, so vornehm und reich das Haus Eberts auch wirkte, und so sehr Frau Leonie, die ihr in so reichem Maße gebotene Unterhaltung genoss, der Reiz der Neugierde hing doch allmählich an sich zu verlieren. In ihren noch immer oberflächlichen Briefen lag es wie leichtes Heimweh zwischen den Zeilen.

Liselotte hatte sich eigentlich gewundert, daß die Mutter sich so lange ohne die Ihren beholfen, aber auch jetzt würde sie sich noch ein wenig gebühen müssen.

Der Vater schritt langsam der Genesung entgegen. Die Ärzte hatten, da er bereits anfang, sich an Krücken vorwärts zu bewegen, den Januar zu einer Ueberbefelung nach dem Süden in Aussicht genommen.

Das war für Frau Leonie das Signal, sich wieder mit dem Gatten zu vereinigen. Den Aufenthalt im Süden begrüßte sie mit Freuden, und über die fernere Zukunft dachte sie nicht nach.

Der Oberarzt des Eppendorfer Krankenhauses, durch den Frau Leonie ab und zu über den Zustand des Gatten benachrichtigt wurde, hatte vorerst noch von einem Ueberstand genommen. Der Patient sollte so viel wie möglich in gänglicher Ruhe verbleiben.

Liselotte aber hatte sich durch den Regierungsrat die Erlaubnis erwungen, den Vater so oft zu sehen, wie es ihr beliebte, da ihre Gegenwart ihm offenbar heiterer stimmte. Einmal in der Woche machte sie die Fahrt nach Hamburg, allein manchemal lebte sie nach diesen Besuchen recht niedergedrückt zurück.

Die Besserung machte keineswegs die Fortschritte, die sie erwartete, auch ließen die Ärzte durchblicken, daß eine Hoffnung, den Großvater wieder auf die Höhe zu bringen, gänzlich ausgeschlossen sei.

Das waren keine guten Nachrichten. Denn mit diesem Ausspruch der Ärzte verband sich die unheilvolle Frage: Wie wird sich ein Leben zwischen den Eltern gestalten, wenn der Vater insvalide blieb?

War er nicht mehr imstande ein größeres Geschäft zu leiten, so mußte die Mutter in den engen Verhältnissen verkrüppeln.

Da letztere war das herbstliche Ein Mann, wie Georg Ollenschläger, hätte sich schließlich mit der traurigen Tatsache abgefunden; seine Frau nie.

Wenn Liselotte nach ihren Besuchen im Krankenhaus wieder in Rosenhagen eintraf, boten die lebenswichtigen Treusels alles auf, das junge Mädchen die traurigen Eindrücke, die sie dort empfingen, vergessen zu machen. Und wirklich, schon am anderen Tage sah Liselotte mit weit klaren Augen wieder um sich. Die Jugend machte ihre Rechte geltend.

Außerdem lebte das junge Mädchen doch auch ihr eigenes Innenleben. Und das Jubeln und Singen und Klängen wollte sich durch nichts zu drückenden lassen. Sie liebte. Und das Bewußtsein, wieder geliebt zu werden, war befriedigend. Ein Blick von Aug zu Auge, ein warmer Händedruck, ein liebes Wort, barg nicht das alles ein Glück in sich?

Vinzeng von Lüderitz kam sich vor wie ein Fisch, der nach langem Luft schnappen auf dem Trocknen endlich wieder in sein ureigenes Element versetzt worden war. Er ja, es schwamm sich wohl in der Sphäre in die man hineingehörte. Seine Freunde und Gutsnachbarn kamen ihm nicht nur mit der gebührenden Hochachtung, sondern mit großer Teilnahme entgegen. Es regnete Einladungen, man wollte doch dem so schwer heimgekehrten Manne sein Mitgefühl zeigen, wollte ihm in seinem Unglück tröstend zur Seite stehen.

Das erkannte Baron Lüderitz dankbar an.

Auch daß man mit Takt über die Ständelaffäre schweigen hinwegging konnte er nur angenehm empfinden.

Dann war ja auch die absolute Ruhe, die nach dem Staubsaufwirbeln der ersten standalösen Zeitungsberichte eintrat, wohl noch angenehm. Der Rodenhors' immer mehr in Sicherheit zu ziehen.

Alles schien sich glatt zu arrangieren. Das unglückliche Paar mußte längst aus der Machtsphäre deutscher Justizbehörden hinaus sein. Ueber die Sache würde demnach bald Gras wachsen.

Der Baron beschloß, sobald das Frühjahr kam, seine Scheidungsklage einzureichen. Er hatte die Beweise von der Untreue seiner Frau in Händen, der Brief befand sich bei den Sunnschen Akten.

Da traf eines Tages mit vernichtender Wucht die Nachricht ein, daß man der Flüchtlinge habhaft geworden. In Bremen, wo sich die gerade ein Schiff zur Ueberfahrt nach Amerika bestiegen wollten, hatte man sie festgenommen.

Schon in der letzten Zeit war man in Berlin auf ihre Spur gekommen. Im Strom der Millionenstadt hofften sie unterzutauen, bis die erste Hitze einer eventuellen Verfolgung abgeklungen sei würde. Sie hatten sich in verschiedenen Hotels als Ehepaar unter wechselndem Namen aufgehalten; erst bei der Ueberfahrt erahnte es sich, daß sie mit falschen Papieren reisten.

Der Maler galt als Schwertfeger, die Baronin Lüderitz konnte den Nachweis führen, daß sie Luise Volzinger hieß. Da die Papiere als ordnungsgemäß befunden wurden, hätte ihnen wohl schließlich jemand etwas anhaben können, wenn nicht das Signalment so auffallend auf die beiden gerichtet hätte. Nur das dunkle Haar der Luise Volzinger wich von dem roten der Baronin Gisela von Lüderitz ab, was sich jedoch durch eine Färbung leicht erklären ließ.

Die Polizei hatte schon in der letzten Zeit ihres Berliner Aufenthaltes ein Auge auf das Paar geworfen, als dieses den Zeitpunkt, außer Landes zu gehen, für gekommen hielt, war die Polizei anderer Meinung gewesen.

Vinzeng von Lüderitz' Hände entsank das Zeitungsblatt. Er ballte die Hände in ohnmächtigen Grimmen. So wurde die ganze Geschichte also von neuem aufgerollt; Golas Liebesaffäre, der Horner Mord. Seinen Namen piffen die Spagen von den Dächern. Und wer sein Schicksal nicht kannte, dem künftige es ein

— Diejenigen, welche den „Anzeiger & Herald“ per Telegrapho aufzusuchen wünschen, oder Druckarbeiten zu thun haben, mögen dies unter der Telefonnummer „535“ besorgen.

niemand tad.

Wohin er sich aber auch wenden mochte, die Schande nahm er mit sich. Die batste auf ihn, auf seinem Namen.

Nach einem stundenlangen Wüte anderer ins Ohr: Du, das ist der Lüderitz! Mehr brauchte man nicht zu sagen, der Name Lüderitz erklärte das übrige.

Der Baron sprang auf, ließ sein Pferd fattern und jagte in die Felde hinaus.

Hinaus in die Einsamkeit wo ihn sah er sich plötzlich vor der Rampe des Rosenhagener Gutshauses halten. Er hatte dem Pferde die Zügel gelassen, und dieses hatte ihn instinktiv an den Ort getragen, wohin es seinen Herrn in der letzten Zeit so oft gewie.

Vinzeng von Lüderitz war's auch so zufrieden. Es war besser, er hätte Menschen um sich, die mit ihm redeten, die mit ihm lachten, die ihn verstanden.

„Herrgott, Mann“, rief die junge Frau Treusel, welche am Fenster sah in das Innere des Zimmers hinein, „der Rodenhors hält vor der Tür. Wie sieht der Mensch aus. Und das arme Tier. Bittig in Schweiß gebadet.“

Sie hatte sich eilends erhoben; Herr Treusel war schon auf die Treppe geeilt, und hing die breite Treppe hinunter, dem Antömmel entgegen.

Lüderitz war von seinem Pferde gesprungen; auf einen Pfiff Treusels erschien der Stallknecht, um das Pferd in Empfang zu nehmen.

„Reiß' er ordentlich ab, Krüchian, und bewege es noch ein Weilschen“, gebot der Gutsherr.

Dann wandte er sich lebenswürdig seinem Gaste zu.

„Willkommen in meinem Hause, Lüderitz, immer willkommen bei mir.“

„Dank, heißen Dank, lieber Treusel. Gottlob, hier bin ich bei Freunden.“

„Treue und wahrhaftige, Lüderitz“, versicherte der Gutsherr. „Kommen Sie herein, hier ist es kalt, und Sie sind ja ebenso schweißbedeckt wie Ihr Reitpferd.“

Er führte den durch und durch nassen Freund in das warme, geräumige Wohnzimmer, drückte ihn in einen Sessel am großen Kachelofen nieder, der es wirklich gut mit den Zänsen des Zimmers meinte, und eine Wärme ausstrahlte, die dem erhitzen Reiter wohl tat.

Frau Treusel war geschäftig hinausgeeilt, um für eine Erfrischung zu sorgen; Treusel stellte sich mit seinem breiten Rücken gegen den Ofen und blickte teilnehmend den erschauerten Mann an.

„Ja, Treusel, nun haben Sie sie“, sagte der Baron.

„Wer? Was?“

„Die Flüchtlinge.“

„Nanu? So mit einem Male?“

Vinzeng von Lüderitz zog die Berliner Zeitung aus der Tasche.

„Hier steht's. Heute abend werden's die Hamburger Blätter auch wohl schon bringen.“

Seine Augen flogen über die Zeilen, die der Rodenhors' ihm bezeugte.

„Ja, Lüderitz“, sagte Treusel gutmütig, als er geendet, „das ist nun, wie es ist. Aber die Sache sieht sich zuerst weit schwieriger an. Sie kommen darüber weg, Lüderitz. Sehen Sie mal, wie ich die Sache auffasse, liegt sie so: Sie haben sich da mal verplempert, das kommt öfter vor.“

Auch daß die Frau ihrem Manne durchgehe. Ihre Liebe zu der Donna wird wohl in den Jahren Ihrer Ehe zu allen Teufeln gegangen sein, also daran können Sie nicht so schwer zu leiden haben. Was nun den Mord anbetrifft, Lüderitz, so ist das, ich sehe das ein, eine verkehrte Geschichte. Aber die Donna kann ja den Mord nicht verübt haben. Ganz ausgeschlossen. Und für die Taten des Liebhabers kann sie nicht aufkommen.“

„Aber mein Name, Treusel, mein Name! Sehen Sie das nicht ein?“

„Freilich, freilich, ist 'ne tolle Sache! Könnte aber alles noch schlimmer sein. Sie sind die Donna los. Und wenn Sie mal wieder heiraten und Kinder haben werden, Lüderitz, ach, dann kräftigt nicht Hund noch Hahn mehr danach, ob Ihnen mal vor 10 und so vielen Jahren die erste Frau durchgegangen, und ob mit einem Maler oder einem Mörder oder sonst wem. Und ihr Name klingt genau so rein und Sie stehen in der Achtung Ihrer Mitmenschen genau so hoch wie vordem. Wenn Sie den Schild Ihrer Ehre nur rein halten.“

Der Baron streckte dem biederen Freunde die Rechte hin. Und er lächelte auch ein ganz klein wenig über die Trostesworte. Waren die auch nicht gewährt gefehlt, so waren sie doch gut gemeint. Und was die Hauptfrage war, der Mann hatte recht. Man sollte über die bittere Zeit nur erst hinwegkommen. So einfach war Treusel sich das vom sicheren Hort aus dachte, geht das nicht.

Es war Besperzeit — fünf Uhr. Gewöhnlich verlammete die Mähezeit die ganze Familie. Heute blieb die alte Dame mit ihrer Gesellschaftlerin oben in ihrem Gemächern. Frau Treusel hatte schnell ihre Schwiegermutter verständigt. Der Rodenhors' sei in desparater Stimmung angekommen, es sei am besten, man ließe die beiden Herren allein.

Die Hausfrau meinte es gut; Vinzeng von Lüderitz aber hätte viel ha-

rum gegeben, in die klaren Spiegel der wunderbaren Märchenartigen Eiseltens zu sehen.

Er mußte sich auch so begnügen. Hatte er doch die Gewissheit, daß Liselotte Ollenschläger, wie immer es auskommen mochte, mit ihm lachte und zu ihm stand.

„Sind Sie ein wenig ruhiger geworden, Lüderitz?“ fragte der Gutsherr beim Abschied. „Nämlich, auf meine Befähigung, Menschen zu trösten, blicke ich mir gewaltig was ein.“

Der gutmütige Mann freute sich, als er abermals ein helles Lächeln über die verhärmten Züge des Barons huschen sah.

„Ja, Treusel, das muß man Ihnen lassen, im Trösten sind Sie Meister“, lobte der Baron. „Und grüßen Sie mir Ihre Damen da oben. Die sind wohl heute in Verbanung?“

„Das hat meine Alte besorgt. Die geht immer hübsch lautooll zu Wege. Treusel“, pflegte sie zu mir zu sagen, „Du bist zu bullerig.“ Na ja, recht hat sie schon, meine Auguste. Aber aufs Herz kommt's an, Lüderitz. Wir verstehen uns schon.“

Vinzeng von Lüderitz ritt langsam heimwärts.

Er freute sich über den Instinkt seines Reitpferdes, ihn gerade zu diesen lieben Menschen getragen zu haben. Die hatten Herzen wie Gold. Und auch ihre Worte waren Gold, wenn schon, wie Auguste Treusel sagte, diese bei ihrem Manne ein bißchen „bullerig“ ausfielen.

Soeben war der Baron vom Hofe geritten, als die alte Dame, auf Liselotte gestützt, mit Hilfe eines Stodes die Treppe heruntergehumpelt kam.

Sie war gewohnt, die Nachmittage im Kreise ihrer Kinder zu verleben, und wenn das Steigen der Treppe ihr auch große Schwierigkeiten machte, so scheute sie diese Mühe doch nicht.

Wohl hatte man ihr das Parterre zur Verfügung gestellt, als es mit ihren Beinen zu hapern anfang, sie aber hatte erklärt:

„Ich bleibe oben! Alle Geschniffe sehen sich aus der Vogelperspektive anders an. Und seitdem ich nicht mehr am Ruder bin, mag ich nicht allemal die Dinge sehen, wie sie in Wirklichkeit sind!“

Sie pflegte das lebenswürdig zu sagen, so daß es durchaus keiner Beleidigung gleichkam; denn solche hätte sie niemals beabsichtigt.

Die beiden Damen betraten das Wohnzimmer.

„Wir sagen den Rodenhors' weggeritten“, sagte die alte Dame, „da liegt uns die Reugierde nicht länger oben. Auguste sagte, Baron von Lüderitz sei so angezogen gewesen.“

Liselotte geleitete ihre Herrin fürsorglich an den bequemen Sorgenstuhl, der der Baron soeben verlassen. Das war ihr Nachmittagsplätzchen im Winter.

„Ja, Mutter“, erklärte Herr Treusel, „es ist ein Jammer. Der arme Kerl kann einem vom Grunde des Herzens aus dauern. Nicht nur, daß sich erst dieses Weib ihn tapert und ihm dann ausruddert, nein, sie bringt ihn sofort noch mit der Polizei in Konflikt.“

„Ach“, meinte die Mutter ungeduldig, „das sind ja olle Kamellen. Darum brauchte er doch heute nicht so außer Rand und Band zu geraten.“

„Die Sache ist die, Mutter, Sie haben sie.“

„Wen? Die Frau? Die ist ja doch längst über alle Berge.“

„Ist Dir hier auf Rosenhagen nur so vorgekommen. Er hat die Zeitung hier gelassen. Also hört mal!“

Treusel las die Notiz vor. Liselotte hatte eine Handarbeit genommen. Ihre Finger zitterten jedoch so heftig, daß sie dieselbe nicht meistern konnte. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Wie litt sie mit ihm. Oh, hätte sie ihn nur heute sehen können, er hätte aus ihren Augen das tiefe Mitgefühl herausgesehen. Und sie wußte, er würde selbst aus den wenigen Worten, in denen sie ihm ihre Teilnahme ausgedrückt hätte, einen gewissen Trost mit nach Hause genommen haben.

Trotzdem bisher eine deutliche Aussprache zwischen ihnen nicht stattgefunden, waren sie sich doch ihrer großen, heißen, gegenseitigen Liebe bewußt. Ja, auch Liselotte liebte den Baron. Dieses Gefühl hatte schon in ihr gelebt, als sie noch unter seinem Dache weilte. Es mochte wohl aus einem grenzenlosen Mitleid geboren sein. Gleichwohl, es war da und barg etwas unendlich Beseligendes in sich.

Aus Liselottes Herzen stieg ein qualvoller Seufzer empor. Der Arme! Nun sah er da mit seinem Jammer in den Aden, verlassen, weiten Rücken, ein Spielball trostloser Gedanken.

„Legen Sie die Arbeit beiseite, Liselotte“, mahnte die alte Frau. „Mach Sie hat diese Nachricht erregt. Und mit Recht. Immer und immer an das traurige Geschick Ihres Hauses erinnert zu werden, tut weh. Aber bedenken Sie, Kind, die böse Tat schreit nach Sühne. Nun hat man die Schuldigen erwirkt, die ihre Strafe wohl verdient haben.“

Liselotte nickte. Kam es auf die Sühne an? Schrie auch die Mordtat zum Himmel, was nützte die Sühne? Er aber litt; schwerer als das leichsinnige, rothaarige Weib. —

„Na, das kommt' ich mir wohl denken“, erfuhr es seinen Lippen.

Es blieb unausgesprochen, welche Gesinnung folgte auf Seite 3.

So war es nun also doch gelungen, des wirklich Schuldigen habhaft zu werden, nachdem bereits jede Hoffnung aufgegeben gewesen. Soeben waren die beiden, von Bremen anlangend, dem Polizeigefängnis in Hamburg zugeführt worden.

Der Kriminalkommissar befand sich in gehobener Stimmung; er rief sich vor Vergnügen die Hände. Der mysteriöse Fall sollte also doch nicht ohne seinen vollen Schlussakt enden.

Diese letzten Wochen, die einen gänzlichen Stillstand in dem Falle Sunn bedeuteten hatten, waren für Philipp Scheurer nicht ganz ohne Aufregung verlaufen. Er hatte verschiedene Male Vorladungen als Kriminalkommissariat erhalten; galt es doch für ihn, den Beweis zu erbringen, daß er nicht der Uebender, also auch nicht der Besitzer des ominösen Briefes gewesen.

Dieser Beweis konnte von ihm nicht erbracht werden. Ebenso wenig aber konnte man ihm das Gegenteil beweisen, solange er in dieser Sache beim Zeugen blieb.

Der Kriminalkommissar hatte nun freilich eine besondere Ueberraschung für ihn bei seinem ersten Verhör in petto gehabt. Er wurde mit der Wirtin des Kunstmalers, der Frau Lambert, konfrontiert.

„Ist das der Mann, der kurz vor der Abreise ihres Meisters diesem seinen Besuch gemacht?“ hatte der Beamte die Frau gefragt.

Diese hatte die Frage ohne Zögern bejaht.

Auch Philipp Scheurer gab seinen Besuch bei Herrn Laßrenz zu. Gewiß doch, er war dort gewesen.

„In welcher Angelegenheit?“

Da hatte der bereits mit allen Hundebeklebte Mann sofort ein Märlein zur Hand. Er sei der Vermittler eines Bilderhandels gewesen. Dieser war durch die plötzliche Abreise des Malers bereitet worden, und ihm dadurch ein guter Verdienst entgangen. „Indes der Uebender eines Briefes?“

Er wußte nicht, von welchem Briefe die Rede war. Er habe keinen Brief abgeschickt.

Dem Rekl war nicht bezukommen gewesen; auch sein Sohn Manfred wollte unter Eid aussagen, daß er von einem derartigen Briefe nichts gewußt habe.

Jetzt allerdings erhielt die Sache ein anderes Gesicht. Man hatte den Maler erwischt. Da würde kein Zeugen mehr helfen.

„Gut“, sagte sich Philipp Scheurer, „da wandern wir wieder einmal ins alte Logis.“

Er sagte das nicht nur mit einem stillen Schicksaligen in das Unabänderliche, nein, es überkam ihn sogar ein gewisses Frohgefühl bei dem Gedanken, daß er im Grunde doch als der Retter seines Sohnes litt. Man muß Opfer mit Würde zu bringen verstehen.

So sah Philipp Scheurer mit philosphischer Bescheidenheit den kommenden Dingen entgegen.

Achtzehntes Kapitel.

Jutta Schwerdtfeger legte die Abendzeitung hin. Ein merkwürdiger Seufzer fuhr sich über ihre Lippen.

Sie sah allein an dem ovalen Souterrain im Wohnzimmer; ihr Bruder hatte wohl eine Stunde ihr gegenüber bei seiner Arbeit gesessen, hatte an dem Halter gekaut, und wiederholt erklärt, er sei heute zur Arbeit nicht aufgeleget.

„Dann quäle Dich doch nicht, Hans“, sagte Jutta freundlich. „Die Gedanken lassen sich nun mal nicht aus den Fingern saugen.“

„Recht hast Du, wie immer“, meinte Hans, packte seine Sachen zusammen, und brachte sie hinüber in sein Zimmer.

Und während er dort alles an den richtigen Platz legte, denn das Geschwisterpaar war sehr ordnungsliebend, fiel Jutta der lange Ausschlag „Zum Horner Mord“ in die Augen.

Sie war über alles, was sich seither in der Sache ereignete, nicht nur aus den Zeitungen unterrichtet; der Regierungsrat kam mindestens dreimal in der Woche. Die beiden älteren Leute waren sich darüber einig, daß die Polizei doch allmählich auf den Grund kam, und nun wohl ein baldiger Abschluß zu erwarten stand.

Wenn doch schon mal das Ende da sein möchte. Fast drei Monate spielte die Geschichte, und wenn man eben glaubte, dieselbe als erledigt ansehen zu können, trat eine neue Wendung ein. —

„Hans!“ rief Jutta auf den Korridor hinaus. „Hans, komm doch eben mal herein.“

„War ja eben da“, scholl's lachend zurück.

Dann aber glitt Hans Schwerdtfegers geschmeidige Gestalt durch die Tür zu seiner Schwester; er setzte sich auf das Sofa neben sie, schlang den Arm um ihren Nacken, und hatte gerade ein Schwere Wort in Bereitschaft, als sein Blick auf das Zeitungsblatt fiel, und zwar gerade auf die in fetter Schrift gedruckten Zeilen: „Zum Horner Mord.“

„Na, das kommt' ich mir wohl denken“, erfuhr es seinen Lippen.

Es blieb unausgesprochen, welche Gesinnung folgte auf Seite 3.